

Gudrun M. Grabher & Ulrike Jeßner (Hgg.): SEMANTICS OF SILENCES IN LINGUISTICS AND LITERATURE, (Anglistische Forschungen 244, begründet v. Johannes Hoops, hgg. v. Rüdiger Ahrens/Erwin Wolf), C. Winter, Heidelberg 1996.

"... *el habla se compone sobre todo de los silencios ...*", Ortega y Gasset (³1960: 54; Miseria y esplendor de la traducción, Ed. Langewiesche-Brandt)

Haslinger Marieluise/Anreiter Peter – Etymological Approaches to the Concepts of Silence (pp. 5-18)

Geht der Etymologie verschiedener idg. Wurzeln nach, die zu Bezeichnungen für 'Stille' und/oder 'schweigen' geführt haben, so z.B. sanskr. *m<n²ti* 'mahlen ⇒ russ. *molcat* 'schweigen'; **seH(i)* 'lockern' ⇒ lat. *sinere* 'geschehen lassen', weiter zu lat. *de↓sinere* 'aufhören' und *silere* 's. beruhigen'; **subi&h/*su&h* 'aufhören' ⇒ got. *sweiban* 'aufhören' und ahd. *sw*gen*; **tak* ⇒ lat. *tacere*, got. *þahan* 'still sein'; **tel* ⇒ serbokroat. *u-toliti* 'still werden, verstummen'.

Mair Christian – The Semantics of Silence (pp. 19-28)

Unterscheidet zunächst *quiet* ('absence of noise') von *silence* ('absence of speech') und *calm* ('absence of disturbance'), wobei anzumerken wäre, daß die deutschen Ausdrücke Stille und Schweigen nützliche Unterscheidungen für die im vorliegenden Band benützte Bezeichnung *silence(s)* bereitgestellt hätten.

Silence betrachtet der Autor zurecht als ein textuelles Problem, sodaß die Analyse von Beispielen aus dem Guardian aus dem Jahr 1992 eine Reihe interessanter Beobachtungen erbringt: Schweigen wird nicht nur als Hindernis betrachtet, sondern bezeichnenderweise mit einer ganzen Reihe (meist negativer) Adjektive verbunden (neben dem wohlbekanntem *eloquent* gibt es auch *screaming silence*). Daß die Attribute meist metaphorischer Art sind (*cold, solid*), sollte nicht weiter wunder nehmen, soll aber nicht unerwähnt bleiben, vor allem, weil semantische Affinitäten (zu *death* und *depth* auch Assoziationen) zu aktuellen Zuständen wie Homosexualität und AIDS aktivieren können.

Die Feststellung, daß die Verweigerung kommunikativen Kontakts als deutliches statement verstanden werden muß, wird in dem Band noch öfter getroffen. Daß Schweigen auch aggressiv sein kann, zeigt das Beispiel obszöner anonymer Telefonanrufe, wo das Schweigen am anderen Ende der Leitung direkt als violence erlebt wird.

Herdina Philip – The Manufacture of Silence (or How to Stop People Doing Things with Words) (pp. 29-44)

Schweigen ist ein Kulturprodukt, ein Teil der Rede. Wenn das gilt, so ist der Entzug der Redemöglichkeit nicht nur ein Entzug der möglichen Zuhörer, sondern Machtverlust, weil diejenigen, die "das Sagen haben", ihre Opfer ins Schweigen oder in die klischierten Formeln abdrängen (Freuds Begriff der Verdrängung gehört in diese Nachbarschaft, ebenso wie Lorenzers Diagnose der Desymbolisation). Als eine meist unbeachtete Konsequenz werden die Äußerungen von Patienten (und nicht nur auf der Psychiatrie) eher als Symptome denn als Symbole verstanden und behandelt.

Daß seit der Renaissance ein lesendes und sogar schreibendes Publikum entstanden, ja sogar Sprachgesellschaften und Akademien ins Leben gerufen wurden, geht mit der politischen Demokratisierung einher. Man sollte aber nicht vergessen, daß Sprachregelung auch ihre negative Seite hat, die sich schon vor Orwells "1984" in staatlichen Maßnahmen niederschlägt: vom *speechcrime* zum *thoughtcrime* ist nur noch ein Schritt, weswegen es sich empfiehlt, das Udenkbare (*unthinkable*) schon im Unsagbaren (*unspeakable*) unschädlich zu machen. Die Vorstellung, daß, wer richtig redet, auch richtig denken würde (müssen), ist nicht nur stalinistisch, sie spukt m.E. auch in vielen (nicht nur feministischen) Sprachregelungswünschen.

Meise Katrin – On Talking about Silence in Conversation and Literature (pp. 45-66)

Silence – als Bestandteil von sprachlicher Interaktion – kann nicht segmentiert werden, das mag ein Grund dafür sein, warum die Linguistik z.B. Pausen nur in ihrer Funktion als Begrenzung bemerkt und behandelt hat. Als Element der Alltagskommunikation sind artikulationslose sog. "Leerstellen" gang und gäbe, mehr noch: sie werden auch besprochen (obgleich, über das Schweigen zu reden, eigentlich paradox klingen mag), u.zw., weil sie Folgen haben; daß es kulturspezifische (nicht zu vergessen geschlechtsspezifische) Unterschiede gibt, kommt noch hinzu (vgl. auch den Beitrag von Perales/Cenoz).

Zu den verschiedenen Typen von Pausen (*hesitation, transition, lapse = lull* (= Stillstand)) kommt noch das Schweigen im Drama, das der Autor dem Zuschauer zur Interpretation anbietet (*reported silence*): nicht nur die Personen auf der Bühne schweigen. Zum Unterschied vom Romanautor kommentiert der Dramatiker dieses Schweigen selber nicht.

Perales Josu/Cenoz Jasonne – Silence, Communicative Competence and Communication Strategies in Second Language Acquisition (pp. 67-87)

Zur sog. communicative competence gehört auch, daß Pausen richtig eingesetzt werden, weil sie u.a. Höflichkeit und Akzeptanz oder deren Gegenteil ausdrücken, u.zw. mit kulturspezifischen Unterschieden, d.h. es handelt sich um ein regelgeleitetes Kommunikationsverhalten. Für den Fremdsprachenerwerb gilt, daß Zögern und Pausen meist als Indiz für Lernschwierigkeiten verstanden werden. (Wenn Baskisch-Lernende zögern, schaltet der Gesprächspartner meist auf Spanisch um.)

Jefner Ulrike – Female Empathy: Linguistic Implications of a "Restricted Code"? (pp. 89-98)

Wortlose Verständigung, wie sie in der Kommunikation zwischen Mutter und Kind (*motherese*) vorherrscht (und zwar auch schon vorgeburtlich), ist nicht Sprachlosigkeit, sondern empathische Kommunikation, d.h. durch seine expressive und affektive Gewichtung charakterisiert. Auch versprachlicht, unterscheiden sich die Sprachhandlungen der Mütter von denen der Väter (*more demands, less comprehension*).

Sog. nursery language, also die Sprache Erwachsener zu Kindern, gibt es bekanntlich in vielen Sprachen und mit ähnlichen – auch strukturellen – Besonderheiten. Es fragt sich, ob die Art, wie Mütter reden, durch die Rollenübernahme in der Sozialisierung entsteht, oder aber schon biologisch bedingt ist.

Ehret Rebekka – Communicative Silence: An Ethnolinguistic Approach to Non-Verbal Communication (pp. 99-111)

Nonverbale Signale können wichtiger sein als Worte, denn Schweigen als Code für (innere) Haltungen hat seine eigene Signifikanz (abgesehen von körpersprachlichen Signalen, die symptomatisch oder symbolisch verstanden werden können (*twitch* vs. *wink*), und kommunikationsträchtigen Objekten, wie Kleidung, Haartracht oder Tätowierung).

Die Autorin bringt 3 Beispiele, die kulturspezifische Unterschiede im Funktionspanorama des Schweigens deutlich machen sollen. Auf Tikopia, einer Insel im Südpazifik, wird manches körpersprachlich, ohne Zuhilfenahme der Lautsprache artikuliert: die Nase ist dabei am ausdrucksstärksten; bei den San der Kalahari, einem egalitären Jäger- und Sammlervolk, wird jede Kontaktaufnahme zunächst vom Schweigen des Angesprochenen quittiert, dessen Zustimmung für die Interaktion nötig ist; bei den Kio in Sierra Leone ist es üblich, bei Rechtsstreitigkeiten eine Schiedsperson zu bemühen, wobei aber derjenige, der diesen Vermittler einsetzt, selbst stumm bleiben muß. In Afrika sprechen

Könige und ähnliche Würdenträger nie selbst öffentlich, sondern überlassen das ihren Sprechern.

Korte Barbara – Silent Eloquence: Notes on the Evolution of Body Language in the English Sentimental Novel (pp. 113-126)

Vor dem 18. Jhd. gab es zwar die Bedeutung und Interpretation statischer, d.h. physiognomischer Indikatoren, mit dem bürgerlichen Zeitalter, das die feudalen körpersprachlichen Rituale hinter sich läßt und seinem Individualismus auch darin Ausdruck verleiht, daß, was privat empfunden wird, auch öffentlich zu sehen ist, tritt mit Richardsons Epoche deutlich eine Aesthetik in den Vordergrund, die sich auf visuelle Eindrücke, und das mit sorgfältiger Genauigkeit, konzentriert. Seine Romane, bes. "Clarissa", sind hier eine Fundgrube für die literarische Darstellung dessen, was vorher zwar vermutlich auch stattfand, aber nicht literarisch dargestellt wurde. Daß Gefühle sich öfter in Blickkontakt, Tränen, Gesten etc. ausdrücken als in Worten, ist bekannt; bleibt eine Schwierigkeit: die Verschriftlichung dessen, was zu sehen ist und verstanden wurde.

Pöder Elfriede – Heterosexual Intercourse, Sexual Identity and Desire: Some Reflections on Engendered Meanings of Silence (pp. 127-138)

Jedes Zeichen – als symbolische Vertretung – repräsentiert ein Abwesendes (gives presence to absence), dies gilt auch für Schweigen als kommunikatives Symbol. Wie es verstanden wird und zu verstehen wäre, hängt vom (kulturellen und ideologischen) Erfahrungshintergrund sowohl des Betrachters als auch des Beteiligten ab. So ergeben die beiden alten Leutchen auf der Bank vor ihrem Haus ein anderes "Bild", ob sie von einem kürzlich geschiedenen Mann, einer Feministin oder aber in der Erinnerung der Mutter der Autorin betrachtet werden. Da jedes Individuum jedenfalls physisch vorhanden sein muß, ist auch die sexuelle Identität wesentlich (*sex* als biologische bzw. *gender* als soziale Befindlichkeit).

Miller Christanne – M. Nourbese Philip and the Poetics/Politics of Silence (pp. 139-160)

Das Schweigen (oder doch die Stille?) ist die ur-Kultur, der Schoß, aus dem die Worte hervorgehen. Schweigen als kommunikativer Akt signalisiert nicht nur Unterwerfung, es kann auch Zeichen des Widerstandes sein, ja, es gibt eine Reihe von Interaktionen, in denen der schweigende Zuhörer damit Macht ausübt, daß er nicht spricht (Verhöre, Beichten, Psychotherapie).

Anhand einer allegorischen Reise auf der Suche nach Livingstone versucht Philip das Wort und das Schweigen, die phallisch-männliche vorgeblich zivilisatorische

Vergewaltigung des schwarzen (= weiblichen) schweigenden Kontinents einander gegenüberzustellen.

Ramsey-Kurz Helga – Telling Silences: Aspects of Female (In)Articulateness in Some Contemporary British Women's Novels (pp. 161-175)

Cordelia ist die klassische Figur bei Shakespeare, die sich weigert, ihren Gefühlen öffentlich Ausdruck zu geben – und sie leidet dafür. In der modernen Literatur führt die Suche nach einer eigenen weiblichen Sprache zunächst zur Abbildung des typischen Damen-Geschwätzes, das durch seine Flachheit charakterisiert ist, die nur dazu dient, sich selbst nicht preiszugeben. Männer spielen eine marginale Rolle, wenn sie nicht überhaupt lächerlich gemacht werden.

Die neuere, utopische Wunschvorstellung ist ein amazonisches Areal, in dem schwesterliche einverständliche Gemeinsamkeit herrscht, die durch den freiwilligen Verzicht auf mündliche Kommunikation erreicht wird.

Rubik Margarete – The Silencing of Women in Feminist British Drama (pp. 177-190)

Die sog. "modernen Frauen" handeln zwar wie Männer in einer Wettbewerbsgesellschaft, aber sie haben keine eigene Sprache und Identität. Das allegorische Symbol dafür ist Philomele, der ihr Vergewaltiger die Zunge herauschneidet, um sie zum Verstummen zu bringen; und auch wenn sie ihn wegen seiner schwachen sexuellen Leistung verspottet, handelt sie nach einem phallozentrischen Modell. Die Autorin exemplifiziert diesen Tatbestand an 3 Dramen, deren eines das Schicksal der Hysterikerin Augustine behandelt, der Charcot seine Berühmtheit verdankt und die auch Freud ausgewertet hat (*scholarly aggression*). Aber auch das Theaterpublikum reagiert in seiner Rezeption eher nach patriarchalischen Mustern.

Freeman Margaret H. – Emily Dickinson and the Discourse of Intimacy (pp. 191-210)

Die Faszination der Gedichte Dickinsons erklärt sich aus der Atmosphäre der Intimität, die sie vermitteln, u.zw. nicht zuletzt durch ihre Auslassungen, Leerstellen, Insinuationen, denen der Leser nachzugehen verleitet ist. Wie zentral das Stilmerkmal der Auslassung (*lesion*) für das Werk der Dichterin ist, wird erst so richtig deutlich, wenn man die Manuskripte gesehen hat.

Pomarè Carla – A "Silver Reticence": Emily Dickinson's Rhetoric of Silence (pp. 211-221)

Statt wie ehemals nach dem zu suchen, was sich hinter den Wörtern verbirgt, gilt deren Abwesenheit inzwischen als eigenes rhetorisches Element: wohl auch eine Konsequenz der sprachskeptischen Furcht davor, in der Verbalisierung das Wesentliche zu verlieren. Statt

selbst das Thema zu sein, hat sich Schweigen und Verstummen also zu einer eigenen Technik fortentwickelt. (So gesehen, ist Dickinson den Romantikern verwandt.)

Altieri Charles – Silencing Romantic Expressivism: Affirmation without Assertion in Two Yeats Lyrics (pp. 223-237)

Der Autor zeigt anhand eines Sonetts ("Leda and the Swan"), inwieweit allein die Syntax (Partizipien und Fragesätze) ein Mittel sein kann, zum einen die Wehrlosigkeit derer darzustellen, die Geschichte (er)leben – auch den Einbruch des Göttlichen – und daß aber die Fragen es sind, die den Weg zur Selbsterfahrung andeuten können. Die Romantiker standen in Opposition zum aufklärerischen Postulat, das der ratio Steuerungsfunktionen auch für die Gefühlswelt zuschreibt. Das Subjekt der Gefühle soll sich als einmalig artikulieren. Die postmodernen Künstler haben erkannt, daß die Ausdrückbarkeit dessen, was uns bewegt, fragwürdig (!) geworden ist.

Das zentrale Problem: "how do we formulate within language what reveals to us the inherent limitations in the languages we must use and the models of understanding we must rely upon?" (: 235).

Patea Victoria – A Study of Questions and Silences in the Poetry of T.S. Eliot (pp. 239-255)

Eliots Stammthema ist die psychische Sterilität und spirituelle Stagnation in seinen Protagonisten (Prufrock, Gerontion und The Hollow Men), die aus der (percevalischen) Unfähigkeit stammt, die Große Frage zu stellen: die nach dem Sinn unseres Hierseins. Dieser aus Feigheit vor Verantwortung und Mangel an Mitgefühl unterlassenen Frage entspringt die essentielle Stummheit der Eliotschen Solipsisten.

In den "Four Quartets" tritt (in Anlehnung an die Bhagavad Gita) eine andere Frage in den Vordergrund, die nach dem Sinn unseres Handelns: der Mensch muß sich dem Anruf der Liebe stellen: *love beats silence – redeems loneliness*.

Eeckhout Bart – When Language Stops ... Suspension Points in the Poetry of Hart Crane and Wallace Stevens (pp. 257-270)

"The indispensable Quintilian" unterscheidet die *Ellipse* (was weggelassen/unterdrückt wurde) von der *Aposiopese* (die den Text offen hält).

Die drei Punkte ... laden zum Verweilen ein, sie lassen den Leser zum Zug kommen, um zwischen den Zeilen zu lesen, u.U. sogar gegen den Dichter – sie sind das, was in der Musik eine fermata leistet: "suggest a streaming out into the ineffable, into a climactic non-language" (: 261).

Bei Crane deuten die Leerstellen auf eine geheime Tragik, nämlich seine Homosexualität hin; bei Stevens geht es eher um einen intellektuellen Konflikt, dem zwischen Perzeption und Begriffsbildung (*perception vs. concept*). Sein Ausweg ist, sich auf die bloße sinnliche Wahrnehmung zurückzuziehen, die einzige mentale Aktivität, die einem bleibt. Hier sind die Gedanken-Punkte "the figure of an ineffable dis-ease which only the silence of these unreadable (because unvoiceable) dots must somehow render" (: 268).

Dickie Margaret – The Love Poetry of Elizabeth Bishop: Silent and Silenced (pp. 271-289)

Die scheinbar emotionelle Zurückhaltung in der Lyrik Bishops dient der Camouflage ihrer lesbischen Gefühlshaltung. Diese findet ihre symbolische Vertretung in den verschiedensten Objekten ("Pink Dog", "Roosters"): der Eisberg wird zum Symbol der Begierde. Das sind Zeichen, die zu lesen nicht jedermanns Sache ist. In ihrer späten Lyrik tritt das Motiv des (Liebes)Verlusts in den Vordergrund.

Raab Josef – Elizabeth Bishop's Autobiographical Silences (pp. 291-308)

Der Grad der autobiographischen Offenheit ist für verschiedene Autoren verschieden (es gibt Autobiographisches auch bei Catull und Properz); für Bishop ist es eher das Auge des Beobachters (*eye*) als das Ich der Erlebenden (*I*), von dem aus der Leser die Welt erblickt. Die Zurückhaltung (unter der Bishop auch selber leidet) ist in der Prosa weniger ausgeprägt (ein Vergleich der Prosadarstellung des Erlebnisses, das dem Gedicht "In the Waiting Room" (1978) zugrundeliegt, zeigt das recht einprägsam).

Steiner Dorothea – Silence Pretended, Silence Defended: A Look at Monica Ochtrop's Poetry (pp. 309-327)

Ilse Aichinger hat das Schreiben – nicht zu unrecht – "eine Form zu schweigen" genannt. Dennoch gilt: "The question of knowledge and poetic saying needs to be tested ever anew" (: 310). Daraus versteht sich ein Titel im Werk der Dichterin: "What I cannot say / I will say". Ihr Verständnis von Dichtung ist, daß es ein Gewebe (*a web*) ist, das mit Händen und Füßen, im Auf und Ab und Kreuz und Quer zustande kommt (*speaking from the blood*).

Gretlund Jan Nordby – Southern Silence? (pp. 329-337)

Die Menschen des Südens leben im und aus dem Gespräch, es bringt Ordnung, schützt vor dem Chaos; Stille und Schweigen sind bedrohlich. Seit den 20er Jahren war der Süden literarisches Zentrum: nach 1954 war die Rassentrennung das vorherrschende Thema, um 1968 Vietnam, und seit etwa 1982 die Rechte und Schicksale der Frauen. Leerstellen und Verstummen finden sich auch bei den drei herangezogenen Autoren: James Dickie zeigt, daß das gedruckte Wort ähnliche Unsicherheiten hat wie das mündliche; in Donald Justice's

Werk verlangen Lücken danach, ausgefüllt zu werden; und A.R. Ammons verwendet mit Vorliebe den Strichpunkt, um Abschlüsse hinauszuzögern. "What is missing / cannot be missed if / spoken".

Scheer-Schätzler Brigitte – "Silent Words": Reflections on Animal Language in Contemporary American Fiction (pp. 339-352)

Es gibt Kommunikation auch ohne die Lautsprache. Ausgeschlossen von der kommunikativen Gemeinschaft sind nämlich nicht nur Frauen, sondern auch Tiere, obgleich sie schon in den Fabeln und Märchen der Völker als Kommunikationspartner auftreten, so auch in neueren amerikanischen Werken (vornehmlich Katzen). Sicher und nachweisbar ist, daß Tiere menschliches Schweigen interpretieren (auch verstehen), vielleicht darunter leiden.

Grabher Gudrun M. – Sinful Silence? Ethical Implications of Concealment in Eugene O'Neill's Strange Interlude (pp. 353-363)

Inzwischen muß bewußt sein, daß alle Texte das Schweigen implizit enthalten. Neben den Dingen, die man nicht sagen *kann* und die das mystische Schweigen hervorbringen, gibt es auch Dinge, die man verschweigt, entweder, weil sie mißverstanden (und nie mehr richtiggestellt) werden können, oder weil sie nicht gesagt werden sollen oder dürfen.

Das O'Neill-Stück "Strange Interlude" gewinnt seine vielfach kritisierte Überlänge dadurch, daß (ganz im Sinne des Chors der antiken Tragödie) die zahlreichen *asides* die Gedanken der Personen zur Sprache bringen.

Daß die Personen des Stücks einem der Protagonisten ein Familien-Geheimnis (seine erbliche Belastung) ver-schweigen, macht ihre Abstinenz, ihre Lebenslüge, zu einem schuldhaften Element, das sie mit dem Publikum teilen (müssen). Dieses Verschweigen wird im Laufe des Stücks zu einer aktiven "force of its own".

...

Insgesamt und zusammenfassend ist zu sagen: Alle Beiträge sind in einem sauberen Englisch verfaßt; manches hätte man auf deutsch besser sagen können, vor allem das unglückliche *silence(s)* – es steht für "Schweigen", "Verstummen", "Stille", "Ruhe" etc.

Die Introduction gibt einen knappen Überblick und Auszug dessen, was der Leser zu erwarten hat, falls er Vorwörter nicht grundsätzlich später liest.

Das Schwergewicht auf literarische Texte war geplant; der feministische bias hat sich ergeben – wohl nicht aufgrund des Bekanntenkreises der Herausgeberinnen, sondern

symptomatischerweise, weil sich die Thematik des den Frauen auferlegten Verstummens als weibliches Schicksal anbietet.

Die Auswahl der besprochenen SchriftstellerInnen entspricht naturgemäß den Präferenzen der BeiträgerInnen.¹ Auf die Gefahr, mißverstanden zu werden, sei hier angemerkt, daß natürlich auch andere AutorInnen sich angeboten hätten. Mir persönlich fehlt ein Artikel über Virginia Woolf (auch über Bettina v. Arnim wäre einiges zu sagen; schließlich die Romantiker-Frauen überhaupt, weil sich die auch schon massiv zu Wort gemeldet haben und zudem den Männern m.E. meist überlegen waren. Das heißt ja wohl, daß ein Vorhaben wie das von Grabher/Jeßner eigentlich fortgesetzt werden müßte).

Die Beziehung des Schweigens und der Stille zu Tod und Mystik wird als Wittgensteinsche Marotte marginalisiert, weil das Schweigen im sozialen Kontext, d.h. die Politik des nicht-reden-Dürfens so stark im Vordergrund stand.

Karl Sornig
Institut für Sprachwissenschaft der Universität Graz

¹ Eine ähnlich persönliche Auswahl bietet z.B. Dianna C. Niebylski mit: *The Poem on the Edge of the Word. (The Limits of Language and the Uses of Silence in the Poetry of Mallarmé, Rilke and Vallejo)*, P. Lang 1993.